

Further Alt-Bürgermeister Dieter Gewies im Gespräch mit Thomas Holzberger 07.10.2025

<https://www.wotsch.tv/mediathek/video/total-lokal-im-gespraech-mit-dieter-gewies-altbuergermeister-gemeinde-furth/>

Liebe Zuschauer, herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe von Total Lokal. Und ich bin heute in Schatzhofen in der Gemeinde Furt, hier am Tisch im Haus vom Bürgermeister, ehemaligen Bürgermeister Dieter Gewies. 2014 sind Sie ausgeschieden.

Der neue Bürgermeister heißt Andreas Horsche. Wir kümmern uns jetzt aber um Sie, weil Sie haben viel erlebt, viel geschaffen im Leben und sicher viel zu erzählen, Herr Gewies. Zunächst mal muss man leider ansprechen, Ihnen geht es nicht so gut. Sie kämpfen gerade gegen eine Krebsart und ich bin froh, sehr froh, dass es geklappt hat. Obwohl Sie gerade Chemo machen, haben Sie gesagt, kommen Sie vorbei, wir machen das, es geht. Also wie fühlen Sie sich im Moment und wogegen kämpfen Sie denn?

Ich fühle mich eigentlich relativ gut. Ich habe Knochenkrebs, schon längere Zeit, ist erst entdeckt worden heuer. Und ich nehme das insofern relativ gelassen, als ich die Einstellung habe, jeder Tag, den man jetzt in Trauer oder Depression verbringen würde, ist ein Tag, der man im Leben ja abgeht. Und ich freue mich eigentlich in der Früh schon auf jeden einzelnen Tag und was man so bringen wird.

Ich habe Sie vor kurzem gesehen. Ich bin selber ja mal in Furth hier zu Hause gewesen und Sie waren in der Gaststätte mit Ihren Freunden, da habe ich Sie schon öfter getroffen. Freundschaft ist Ihnen wichtig. Helfen die auch, die guten Freunde, die einfach an der Seite bleiben?

Das ist sehr, sehr wichtig und ich habe festgestellt, dass meine Freunde nicht, wie man es oft hört, nur die Freunde fürs gute Wetter sind, sondern sie sind auch Freunde für das schlechte Wetter. Das schlechte Wetter ist für mich halt zurzeit gerade.

Sie haben gesagt, dass Sie jetzt mal sechs Wochen zu Hause bleiben mussten, weil es halt krankheitsbedingt Ihnen wirklich so schlecht ging. Und dann merkt man ja erst, wie toll das ist, wenn man wieder raus kann. Wie ist es Ihnen da gegangen, dass Sie jetzt wieder mobil sind und auch raus können, wenn auch mit Rollator?

Man versucht dann, dass man seinen Lebenskreis wieder ein bisschen ausdehnt, dass man mal nach Landshut fährt, also gefahren wird, weil ich selber Auto fahren kann, wegen der Chemotherapie ja nicht, oder dass man mal auf den Dorfplatz geht, eben in ein Lokal und dass man Freunde trifft und sehr viel Besuch kommt.

Also wir wissen, der Herr Gewies hat viel zu erzählen und ich glaube, wir fangen jetzt einfach chronologisch an mit der Geburt.

In Amberg war das? In Amberg in der Oberpfalz, eine sehr, sehr schöne alte Stadt, die ein bisschen Parallele hat zu Landshut. Also ein bisschen kleiner wie Landshut, aber Landshut wird ja auch nicht in dem Umfang gewürdigt, sozusagen im Tourismus, wie es eigentlich verdienen würde. Und das trifft auch auf Amberg ein bisschen zu.

Ich liebe Amberg und schaue, dass ich jedes Jahr einmal nach Amberg fahren kann.

Mit der Familie, was haben Ihnen Ihre Eltern mitgegeben? Die sind ja dann mit Ihnen auch umgezogen, so sieben Jahre waren es dann, irgendwo in den Anfang der 50er nach Schwabing.

Genau, als ich in die zweite Klasse gekommen bin, hat mein Vater Anstellung bekommen beim Staat. Er ist eigentlich Lithograph. Lithograph hat man nach dem Krieg nicht gebraucht und dann mit dem Wiederaufbau hat er eben diese Stelle bekommen. Dann sind wir nach München umgezogen.

Ich bin äußerst ungern umgezogen, weil ich sehr stark an meinen Freunden und an Amberg gehangen bin. Dann habe ich mich aber schnell umgewohnt und bin dann ein Münchner geworden. Und auch mein Dialekt ist ein Münchner Dialekt.

Die Schule muss sich günstig ausgewirkt haben, weil Sie haben dann Abi gemacht und den Lehrerberuf angestrebt.

Schon ungefähr als ich zwölf war, war mein Traumberuf immer Lehrer, und zwar Lehrer auf dem Land. Und das habe ich dann auch so durchgeführt und bin dann nach Niederbayern versetzt worden, als Junglehrer, weil damals in Niederbayern ein starker Lehrermangel war. Und bin dann hierher gekommen. Und damals waren, kann man sich nicht vorstellen, hat man in der Klasse immer so 50 Schüler gehabt. In der 9. zum Beispiel hatte ich 52 Schüler, heute unvorstellbar. Von der Disziplin her war das aber überhaupt kein Problem. Das waren in erster Linie Landbauernkinder, die waren teilweise froh, wenn sie in die Schule gehen durften. Da mussten sie zu Hause nichts arbeiten. Und das war eine sehr, sehr schöne Zeit.

Sie kriegen das mit, dass die heutigen Lehrer schwer zu finden sind. Und so der Traumberuf, wie es bei Ihnen war, ist es wirklich nicht mehr, weil es ist schon manchmal, selbst in der 1. oder 2. Klasse, schwierig. Und meine Frau ist Lehrerin. Da weiß ich auch, dass es manchmal auch mit 25 oder 20 Kindern nicht einfach ist. Kriegen Sie die Entwicklung mit, dass sich da was ändert?

Die Verhältnisse haben sich sehr, sehr geändert. Das ist eigentlich nicht vergleichbar mit der Zeit, wo ich als Junglehrer angefangen habe. Heute ist man Lehrer und Sozialarbeiter gleichzeitig.

Sie waren auch Pfadfinder, haben da auch mal eine Gruppe geleitet während des Studiums, oder?

Ich war schon ab zwölf Jahren Pfadfinder in München. In der Leopoldstraße hatten wir unser Jugendheim. Also eine katholische Pfadfinderguppe, aber ohne Kirche. Etwas ganz Eigenartiges.

Und da habe ich eigentlich dafür gelebt, wie die anderen auch. Und einen großen Teil von denen, mit denen ich damals in der Gruppe war, also vor fast 70 Jahren, zu denen habe ich heute noch einen sehr, sehr engen Kontakt.

Und mit den Jugendlichen immer zu tun zu haben, den Umgang mit Jüngeren, das hat Ihnen auch geholfen als Lehrer?

Es war eine extrem gute Vorbereitung auf meinen Beruf, weil damals war es ja so, man hätte eine genaue Ausbildung gehabt als Lehramtsanwärter. Der Lehrermangel war aber so groß, dass man praktisch ab dem ersten oder zweiten Tag, wo man vermutlich keine Ahnung gehabt hat, sofort in eine große Klasse gesteckt wurde, als Klassenleitung. Ins kalte Wasser werfen. Das ist mir leicht gefallen durch die Erfahrung, die ich damals mit verschiedenen Pfadfindergruppen als Lehramtsanwärter hatte. Und das hat mir viel geholfen.

Ja, dann waren Sie hier und waren schon immer so ökologisch interessiert. Was war denn da das Erste? Ich denke jetzt an den Further-Solartag, bzw. es waren ja erst in Schatzhofen, haben Sie da was ins Leben gerufen, oder?

Also das ökologische Bewusstsein ist in der Schule am Gymnasium erwacht durch den Biologielehrer. Der hat uns klargemacht, bei der Entstehung der Erde war die Erde unbewohnbar für uns Menschen, weil der CO₂-Gehalt so hoch war. Und erst nachdem die Pflanzen das CO₂ eingesammelt haben und in diesem Sumpf der Erde untergegangen sind und Kohle und Öl gebildet haben, erst dann war es möglich, dass hier menschliches Leben ist. Dann war mir relativ früh klar, wenn man den Vorgang jetzt umdreht, dass man Öl und Gas und Kohle wieder aus der Erde holt und wieder in die Atmosphäre bringt, dann wird langfristig wieder die Unbewohnbarkeit der Erde eintreten. Und das hat sich dann bei mir im Laufe der Jahre so entwickelt. Und dann kam eine Vorliebe dazu, einfach für die erneuerbaren Energien, für die Energiewende. Am Anfang haben die Nachbarn und die Leute aus dem Dorf einen ein bisschen belächelt und gesagt, der spinnt ein wenig. Aber das hat sich dann ziemlich schnell gelegt. Und Sie haben den Energietag angesprochen, 1982.

1982, da waren Sie wirklich Vorreiter, da hat es das ja noch kaum gegeben. War schon ein spannendes Thema oder noch nicht weit verbreitet.

Und hat dann Zug um Zug immer mehr Anhänger gefunden, über alle Parteien hinweg. Grüne gab es ja damals noch nicht. Und man sieht auch im Erfolg, heute gibt es in Furt 730 PV-Anlagen, bei ungefähr 1.200, 1.300 Haushalten, also mehr als jeder Zweite.

Das dürfte Deutschlandrekord sein. Und ist aber ganz was Normales und ist inzwischen auch finanziell ein Vorteil. Damals waren die ersten Pionieranlagen wahnsinnig teuer und waren natürlich finanziell und in jeder Interessanten hat das aus ökologischen Gründen gemacht.

Ja, also dieses Interesse, Sie haben schon gerade das Wort Grüne erwähnt und Sie waren auch ein Gründungsmitglied der Grünen hier in der Region. Oder was haben Sie da machen können?

Also ich bin eines der ältesten Grünen-Mitglieder in Deutschland. Nicht vom Lebensalter her, sondern von der Parteizugehörigkeit. Ich habe damals diesen Gründungsprozess mit angetrieben.

Wie kam es jetzt dazu, dass Sie hier Bürgermeister werden wollten?

Also ich war ja im Kreistag und wäre gerne in den Gemeinderat gekommen, 1996. Und da braucht man aber eine Liste dafür, dass man in den Gemeinderat reinkommen kann. Als Einzelbewerber, das System unseres Wahlrechts lässt das praktisch nicht zu. Dann habe ich versucht, Mitbewerber und Mitbewerberinnen zu finden. Da bin ich aber überall auf gewisse Ablehnungen gestoßen. Der eine hat gesagt, ich habe ein Geschäft, das geht nicht gescheit und der andere meine Verwandtschaft und so weiter. Dann habe ich gesagt, was mache ich? Ich möchte diese ökologischen Themen, die ökologischen Themen sind bei den Grünen so. Das andere habe ich teilweise eine kritische Einstellung dazu auch immer gehabt und habe das auch immer gesagt.

Aber Sie haben sich dort schon am besten aufgehoben gefühlt?

Ja, ja, aber nicht so, dass ich sage, wenn die Parteileitung das sagt, dann ist das meine Meinung, sondern meine Meinung ist meine Meinung und bleibt in der Regel auch meine Meinung und ich sage sie auch noch. Also darum wäre jetzt bei den Grünen nicht unbedingt etwas Besonderes geworden. Bürgermeister bin ich geworden, nicht weil ich bei den Grünen bin, sondern obwohl ich bei den Grünen bin. Also nochmal, es ist nicht gelungen, eine Liste aufzustellen. Ich wollte aber die Themen in den Wahlkampf einbringen. Dann habe ich mir gedacht, da kandidierst du jetzt als Bürgermeister. Wenn du acht bis zehn Prozent zusammenbringst, brauchst du dich nicht schämen. Und ich habe mir dann was überlegt. Plakat gemacht, ein Programm gemacht und Veranstaltungen in jedem Ortsteil. Und das ist sehr gut angekommen, vor allem mein Programm, weil meine vier Mitbewerber, die hatten eine andere Form von Wahlkampf. Die haben gesagt, ich bin da sowieso, ich bin in dem Verein, in dem Verein, ihr kennt mich alle, da bin ich engagiert und hier in dem Vorstand. Und ich habe ein Programm gemacht, fort in zehn Jahren. Und das ist bei den Leuten unglaublich gut angekommen. Ich habe einen Vortrag dazu gemacht, eineinhalb Stunden, was für ein Vortrag zu lang ist, aber da hätten sie die Nadel fallen hören. So waren die Leute interessiert. Und dann kam die Wahl und mit 31 Prozent hatte ich die meisten Stimmen. Das war für mich, ich war unvorbereitet. Familie wollte nicht, dass ich Bürgermeister werde. Ich habe gesagt, das kann ich euch alle versprechen. Ein grüner Bürgermeister in Furt, das ist unmöglich.

Haben sie gesagt 31 Prozent?

31 Prozent. Und dann kam die Stichwahl. Und da hatte ich dann 71 Prozent gegen den CSU-Mitbewerber. Also gab erst mehrere und dann war es natürlich das Problem. Ich war der einzige Grüne im Gemeinderat und eigentlich auch der einzige mit diesen Ideen. Und am Anfang ist mir da schon ein gewisses Misstrauen begegnet. Aber Zug um Zug ist es geglückt, immer mehr für diese Ideen aus dem Gemeinderat zu gewinnen. Und jetzt auch im Rückblick, in der Rückschau muss ich sagen, war ein sehr guter Gemeinderat damals, der sich diesen Themen geöffnet hat und dazu geholfen hat, dass wir Furth Stück für Stück

vorsichtig langsam immer mit den Menschen umbauen in eine ökologischere Richtung. Es ist das Wasser gewesen, was gar keinem auffällt in Furth, dass wir überdurchschnittliche Gewässerentwicklung haben, was auch der Nachfolger jetzt noch so weitermacht.

Denken Sie dann an den Furtherbach?

Richtig. Haben wir damals mit Unterstützung von Weihen Stephan, mit den Professoren und den Studierenden damals unser Bachsystem umgebaut und ist dann weitergegangen auf Hochwasserschutz. Da gibt es Retentionsflächen auch hier bei Schatzhofen. Da sind wir den anderen Gemeinden fast Jahrzehnte voraus gewesen. Damals wollte niemand Geld und eine Dame von der Regierung hat dann mal angerufen, wir haben so viel Geld für den Hochwasserschutz, keiner will es, Sie wären vielleicht die einzige Gemeinde. Und so war es dann auch. Und seitdem haben wir auch wenig Hochwasserprobleme seit diesen Umbaumaßnahmen. Und die haben wir mit einem unglaublichen Fördersatz in der Regel gefördert bekommen. Moment, das gibt es halt nicht mehr. Also wirklich gut. Dann haben wir den Verkehr umgebaut.

Der Oberbegriff ist der Furter Weg, wenn ich mich recht erinnere, der unter der Überschrift stand. Der Furter Weg. Und hatte diese verschiedenen Kategorien, die Sie jetzt aufzählen.

Ja, der war ausgerichtet an den Gedanken der Nachhaltigkeit. Und unser bedeutendstes Thema war natürlich der Umbau der Energieversorgung. Heute haben wir 120 Prozent ungefähr an Strom selbst, was wir produzieren. Und etwa 70 bis 80 Prozent an der Wärme. Heute, wenn von der Energiewende gesprochen wird, wird immer bloß vom Strom gesprochen. Die Wärme ist aber viel mehr. Und wir haben halt durch etwa 10 Nahwärmesysteme, die es über die Gemeinde verteilt gibt, große und kleine und ganz kleine, haben wir etwa so 70 bis 80 Prozent in Verbindung mit Wärmepumpe, Pelletheizungen, wo hier das Geld bleibt. Und die meisten unterschätzen, wenn ich die Energieversorgung in einem Ort umbauere, wie viel Geld da im Ort da bleibt. Seit 1982, jetzt sagt jeder, die Zahl muss falsch sein, sind das fast 100 Millionen, die hier in die regionale und örtliche Wertschöpfung gelangt sind, dadurch, dass wir so einen hohen Anteil an erneuerbaren Energien haben. Das ist ja alles uns selber gehört. Wir haben ja nicht das Investorenmodell, der Investor aus Hamburg baut hier seine Sachen und zieht das Geld ab, sondern die Anlagen hier gehören allen den Menschen aus Furth und der nähersten Umgebung.

Was gehört noch zum Further Weg? Wasser, Verkehr, Energie?

Also das klingt jetzt nach wenig Nachhaltigkeit. Als erstes Thema ist bei uns Bildung und Erziehung. Das hängt natürlich damit zusammen, dass für die Größe von einem Ort wie Furth wir extreme Bildungseinrichtungen haben. Also es geht an Kindergrippe, Kindergarten, Kinderhort, Grundschule, Mittelschule, Gymnasium.

Das Maristengymnasium ist ja auch weit über die Grenze hinaus bekannt. Das ist schon was Besonderes für so einen kleinen Ort mit keine 4.000 Einwohnern, wenn ich es richtig im Kopf habe.

Im ehemaligen Kloster jetzt die Bildungseinrichtung für den Gemeindetag. Also Weiter- und Vorbildung für Gemeindeangehörige, also Angestellte und Beamte. Und dann haben wir was, das ist jetzt irgendwie ein Witz im Gemeinde, dann haben wir gesagt, Landshut hat immer Hochschul statt. Wir könnten bei Furth natürlich Universitätsgemeinde hinschreiben. Wir haben ein Institut von der Ludwigs-Maximilian-Universität und eine Einrichtung von der TU München. Aber das ist so unbedeutend, da würde man ein bisschen Spruch machen, wenn man das irgendwie da gerade publiziert. Aber es hat eine Riesenbedeutung für Furth, Bildungsgedanke.

Ja, zum Further Weg hatte ich mir noch notiert, Innenentwicklung statt Außenentwicklung. Was ist oder war denn darunter zu verstehen?

Genau, die Orte haben sich ja, das teilweise heute noch so, immer nach außen weiterentwickelt. Und die Innenbereiche sind teilweise verödet. Der letzte Laden hat dann, da sind die Bredl gekommen, hat man den Laden zugemauert. Und wir haben gesagt, wir machen das andersherum. Als die Maristen das Grundstück direkt neben dem Rathaus verkauft haben, da waren alte Stadel und landwirtschaftliche Gebäude drauf.

War auch damals noch so als Veranstaltungsort genutzt, ich erinnere mich, der große Stadel.

Also das war für mich faszinierend. Ich habe das in den Gemeinderat dann eingebracht, die verkaufen das jetzt. Dann haben wir als erstes einmal die Gemeinde gefragt, haben nicht direkt damit gerechnet, dass die Gemeinde das kauft. Aber bevor sie einen Investor suchen, sagen sie es einfach. Weil es gab eine sehr enge und gute Zusammenarbeit zwischen den Maristen und der Gemeinde. Und dann sagt die Gemeinde, das hat vielleicht 10 Minuten gedauert, 5 Minuten, 10 Minuten, das kaufen wir selber. Da machen wir was draus. Obwohl wir damals ja wenig Geld hatten. Furt war ja eine ganz schwache Gemeinde. Und dann haben wir das gekauft. Und dann ging die Diskussion los. Das ging in Bürgerveranstaltungen, im Gemeinderat usw. Dann haben wir da eine Zeit lang diskutiert. Und dann haben wir gesagt, da bauen wir ein Dorfzentrum. Ohne Geld. Und dann haben wir der Gemeinderat alles festgelegt, es ging andersherum. Heute geht es so, in Landshut z.B. Da kommt der Investor und sagt, das mache ich. Und dann tun wir das. Und in Landshut hat der Gemeinderat gesagt, das wollen wir. Und jetzt haben wir das alles und jetzt suchen wir einen Investor dazu. Und das ist auch geglückt mit dem Herrn Problewski. Der wirklich sich auch an alles gehalten hat. Wo wir teilweise ja niederbayerisch gehandelt haben mit Handschlag. Also ohne großen Vertrag. Aber das ist alles gelaufen, das kann man sich heute fast gar nicht vorstellen. Super. Und so ist das Dorfzentrum heute.

Steht jetzt da. Sind Läden drin. Und der Dorfladen, Metzgerei. Einiges vorhanden. Ist ja immer ein schwieriger Stand, wenn eine Gemeinde im Dunstkreis, größere Orte, wie jetzt bei uns Landshut ist. Dann gibt es Probleme, dass man da die Geschäfte hat. Weil sich alle schon gerne da in die größere Stadt orientieren. Vor kurzem war ich in Neufarn, auch keine große Gemeinde Neufarn in Niederbayern. Und siehe da, Landshut ist weiter weg, Straubing ist weiter weg. Und da ist einiges vorgehalten, weil man halt, da rentiert es sich auch, dass man die Geschäfte geöffnet hat.

Also es ist schon schwierig, gerade mit dem Dorfladen, einen so kleinen Laden in die Wirtschaftlichkeit zu bringen. Der Dorfladen ist ein Defizitladen. Und ich denke aber, dass in Zukunft für die Versorgung der Menschen, vor allem für ältere Menschen oder wie für mich jetzt, für kranke Menschen, die nicht jeden Tag nach Landshut fahren oder so, es ein Problem ist, sich selber zu versorgen.

Also muss man schauen, wie man es herkriegt. Und der Dorfladen läuft ja jetzt nicht unter der Regie eines privaten Menschen, sondern wird von der Gemeinde betrieben.

Richtig, vom Kommunalunternehmen.

War aber nach Ihrer Zeit? Das war meine Zeit. Muss ich mich entschuldigen.

Das macht überhaupt nichts.

Wenn Sie jetzt so auf die Gemeinde blicken, wie es sich entwickelt, auch unter dem Nachfolger Andreas Horsche. Wie empfinden Sie es jetzt hier zu Hause zu sein, wenn Sie den anderen so aus Ihrer Sicht als ehemaliger Bürgermeister zuschauen? Machen Sie die richtig?

Da bin ich sehr zufrieden mit der Entwicklung. Ich sehe sie eigentlich alternativlos. Alternative wäre die Investorenlösung. Das heißt, der Investor kauft das Kloster und macht natürlich dann etwas draus, was ihm den höchsten Ertrag bringt. Und jetzt haben wir natürlich eine Lösung, die ist langfristig angelegt, ist verbunden mit einem hohen Kredit, weil ja jetzt alles der Gemeinde gehört. Aber dann haben wir halt da die Hand drauf. Und diese Entwicklung, dass man unseren ersten Punkt Bildung und Erziehung hier praktisch nochmal erweitert um dieses Bildungszentrum, das gefällt mir schon sehr gut.

Ich denke, wir haben schon jetzt sehr viel über Ihr Leben, über Ihr Wirken als Bürgermeister erzählt. Vielleicht kommen wir noch ein bisschen zum Privaten. Sie haben natürlich Familie, Sie haben Kinder. Vielleicht erzählen Sie ein bisschen was. Es gibt auch schon Enkel, was sich da jetzt so getan hat.

Also als wir das hier gekauft haben, war das ursprünglich eine Ökonomie, wie es früher auf dem Land üblich war. Der Pfarrhof war ein Bauer. Jeder Bauer hätte das Wort nicht akzeptiert. Aber hier der Pfarrhof von Schatzhofen war die größte Landwirtschaft. Und die Gebäude außenrum, die haben wir ja teilweise erst nach und nach noch mit erworben und da wohnen jetzt die Kinder drin. Das ist natürlich schon schön, wenn man die Kinder in der Nähe hat. Man muss auch einige Dinge beachten, damit man gut miteinander auskommt. Also auch ein bisschen den Abstand halten. Und dann kommen natürlich die vielen Enkelkinder dazu.

Wie viele?

Wenn die, die noch dazugekommen sind, auch dazu rechnen dürfen, dann sind es insgesamt zehn. Was in der Zeit große Freude und auch ein bisschen Herausforderung war, weil die natürlich viel bei uns waren. Und es ist natürlich für Eltern nicht schlecht, wenn man die Großeltern da hat. Jetzt fällt auf einmal der Kindergarten aus, weil da eine Krankheit ist oder

weil Tiere sind in den Haaren oder irgendwas. Und dann kann man halt schnell die Kinder zu den Großeltern schicken. Und wir nehmen die immer sehr gern.

Das kann ich mir vorstellen. Sie wirken, und ich weiß es ja, ich kenne Sie ja schon lange, immer sehr ausgeglichen, in sich ruhend. Kann Sie auch mal was auf die Palme bringen?

Schwer. Also die Natur hat mich ausgestattet mit einem sanften Gemüt, was mir sehr geholfen hat in meiner Bürgermeisterzeit, muss ich sagen, und mit hervorragenden Nerven und einem sehr ausgeglichenen Seelenleben, sage ich mal so, was mir jetzt in der Krankheit auch sehr hilft. Und da bin ich dankbar drüber. Das ist es nicht, was ich groß ein Verdienst habe oder das da erzählen könnte, was ich nicht für ein toller Hecht bin, sondern ich habe halt das von der Natur geschenkt bekommen und da freue ich mich sehr darüber und weiß dieses Geschenk auch sehr zu würdigen.

Herr Gewies, danke sehr für die schönen Geschichten aus Ihrem Leben, was Sie alles bewirkt haben. Es ist schon interessant, was man als einer der ganz wenigen grünen Bürgermeister auch so für die Region, für die Heimat da bewirken kann. Ich drücke Ihnen ganz feste Daumen, dass Sie Ihre Krankheit überwinden, dass Sie noch gesund werden, wenn es irgendwie geht und auch Ihrer Familie ganz lange erhalten bleiben. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft.